

Die Cholera in Poysdorf

Zu den gefährlichen Volksseuchen, die in der Vergangenheit unsere Heimat öfters heimsuchten und die Einwohner in großen Mengen dahinrafften, gehörten die Pest und die Cholera. War die Pest im Mittelalter und in der Neuzeit bis 1714 ein häufiger und gefürchteter Gast, so erscheint die Cholera erst vor hundert Jahren und wird in den Gedenkbüchern der Gemeinde früher nicht erwähnt. Immer kam sie nach einem Kriege und raffte unter der ärmeren Bevölkerung viele Menschenleben weg. Der Mensch stand dieser Seuche anfangs macht- und ratlos gegenüber. Alle Maßnahmen hatten nicht den gewünschten Erfolg, weil man sie nicht kannte.

Sie galt als eine „hitzige Krankheit«, die durch den Verkehr sich überall rasch ausbreitete. Durchfall, reiswasserähnliche Entleerungen, ein unstillbarer Durst und Bauchschmerzen waren die Anzeichen dieser ansteckenden Krankheit. Heute kennt man den Erreger dieser Seuche und weiß, daß er in den Entleerungen, in der Wäsche, in Kleidern, im Wasser und in Nahrungsmitteln vorkommt und daß Reinlichkeit der Hände der beste Schutz gegen jede Ansteckung ist.

Durch den russischen Krieg mit der Türkei im Jahre 1829 wurde die Cholera, die in Asien einheimisch ist, durch Soldaten nach Rußland eingeschleppt. Schon im nächsten Jahre war sie in Polen, wo sie besonders in den südlichen Teilen furchtbar wütete. Von Polen griff sie auf Ungarn über und hier war die Hauptstadt Pest der Sitz der Seuche, von der man damals nur wußte, daß sie eine ansteckende Krankheit ist und daß sie von Osten nach Westen wanderte. Oesterreich suchte sich gegen diese Seuche in der Weise zu schützen, daß es an der ungarischen Grenze einen dichten Militärkordon aufstellte und die schärfsten Maßregeln ergriff, daß sie nicht in unser Land eingeschleppt wurde. Doch das alles nützte nicht; die Krankheit übersprang alle Bajonette und verbreitete sich unheimlich rasch in Oesterreich. Sie folgte den großen Verkehrswegen, die von Ungarn nach Wien führten und war im Februar des Jahres 1831 in Wien. Es ist eine allgemeine Tatsache, daß alle Seuchen den großen Handelsstraßen folgen und zuerst die Handelsplätze angreifen, von wo sie auf die Umgebung übergreifen. Die Regierung wollte, um die Verbreitung der Pest zu verhindern, Wien von jedem Handel und Verkehr absperren. Dagegen wehrten sich die Wiener und erklärten: „Lieber werfen wir uns in die Arme der Cholera als der Hungersnot.“ Am 9. Dezember 1831 trat die Seuche in Poysdorf auf und das erste Opfer war die Witwe Pilzmayer im Hause 321 (jetzt Nr. 223). Sie bewohnte ein kleines Zimmer in einer engen Gasse.

Die Krankheit griff rasch um sich und 31 Menschen starben bis zum 5. Eismond 1832. Die Bevölkerung hielt Betstunden ab, um mit Gottes Hilfe und Beistand die Seuche zu vertreiben. Sie hörte wirklich nach dem 5. Eismond auf. Das Volk war darüber hoch erfreut. Sieben Monate vergingen, da brach sie im August wieder aus, und zwar diesmal viel stärker als früher. 800 Personen erkrankten in kurzer Zeit, davon starben 110. Von Wien kamen Krankenwärter heraus, die einen Taglohn von drei Gulden dreißig Kreuzern und freie Wohnung im Gasthause erhielten. Sonnabend, Sonntag und Mittwoch wurden vor der Dreifaltigkeitssäule Betstunden abgehalten. Auch draußen bei dem Oelberg kamen die Leute abends um 6 Uhr zusammen und beteten um Gottes Hilfe und Beistand. Trotzdem starben täglich fünf bis sieben Personen und die Sterbeglocke wurde für alle nur einmal geläutet. Alle, die an einem Tag starben, wurden gemeinsam in einem Grabe bestattet. Der hiesige Pfarrer Josef P i l l e r, seine beiden Vikare und der Bräumeister Franz M a y, der auch Marktrichter war, leisteten den Kranken Hilfe und standen ihnen mit Rat und Tat bei. Aber nicht nur in Poysdorf wütete die Cholera sehr stark, auch in der Umgebung starben viele Leute, so in Poysbrunn 68, in Wetzelsdorf 80, in Ameis 46, in Staatz 16, in Ruppersdorf 3, in Föllim 5, in Hadersdorf 7, in Wilhelmsdorf 4, in Ketzelsdorf 13, in Falkenstein 27, in Herrenbaumgarten 41, in Großkrut 77, in A. Höflein 38, in Hauskirchen 17, in Erdberg 36, in Wilfersdorf 56, in Mistelbach 90 und in Walterskirchen 18. Dieser Ort setzte auch ein Cholerakreuz, das einige Schritte von der

Bahnhaltestelle entfernt im Felde steht. In Poysdorf starben die meisten Leute. Die Toten gehörten dem Hauer- und Arbeiterstand an. Der beste Schutz gegen die Krankheit war, wie das Gedenkbuch erzählt, eine richtige, maßvolle Ernährung. Die Bewohner unserer Heimat veranstalteten eine Sammlung, damit die Unbemittelten Wein, Brot und Fleisch erhalten. Eine zweite Sammlung fand dann noch statt. Mit dem Gelde (958 Gulden 17½ Kreuzer) wurde die Pestsäule aufgefrischt. Auch verschiedene Mittel wurden angewendet, um die Cholera von den Häusern fernzuhalten. Die Leute schrieben die Anfangsbuchstaben eines Gebetes an die Haustür. Das hatten sie noch aus der Pestzeit. Skapuliere trugen sie auf dem Leibe. Nach Maria Brünndl kamen zahlreiche Wallfahrer; manchen Tag erschienen 800 Personen.

Im Markte wurden wieder Betstunden und Andachten abgehalten, damit die Cholera aufhöre. Die Kranken klagten über heftige Schmerzen, daß sie laut schrieten. Ein warmer Ziegel wurde ihnen auf den Leib gelegt und sie tranken einen Tee aus Holunderblüten. Die Gemeinde hatte große Auslagen, da sie die Krankenwärter, die Arzneien für die armen Leute und die Bestattung der Toten bezahlen mußte. Im Jahre 1832 wütete die Cholera in ganz Europa.

Es vergingen einige Jahre, da erschien die gefürchtete Seuche wieder. Es war im Jahre 1855. In Poysdorf trat sie nicht so heftig auf wie in den umliegenden Gemeinden. 11 Personen starben im Markte; dagegen wütete sie umso heftiger in Herrenbaumgarten und Wetzelsdorf. Auch in Wien starben damals viele Einwohner, darunter der Dichter Ferdinand S a u t e r, der im vormärzlichen Wien eine bedeutende Rolle spielte. Auf dem Sterbebette schrieb er die letzten Verse:

Viel genossen, viel gelitten
und das Glück lag in der Mitten,
viel empfunden, nichts erworben,
froh gelebt und leicht gestorben.
Fragt nicht nach der Zahl der Jahre!
Kein Kalender ist die Bahre
und der Mensch im Leichentuch
ist ein zugeklapptes Buch.

Elf Jahre später kehrt sie wieder ein, als die Preußen bei uns waren. In Poysdorf starben 136 Soldaten, die am Anfang des Weißenberges begraben wurden. Heute steht einige Schritte entfernt vom Massengrabe das „Preußendenkmal“. Die Preußen hatten bei uns zwei Kriegsspitäler. Das eine war in dem alten Schüttkasten in der Singerstraße, das andere in der alten Schule neben der Kirche. Die Schule hatte noch einen Stock, der dann später abgetragen wurde. Da lagen die Soldaten auf Stroh, das die Gemeinde liefern mußte. Die leichteren Fälle von Erkrankten heilte man im Walterskirchner Schloß aus. Auch das war ein Kriegsspital. Krankenpfleger mußte die Gemeinde beistellen. Die Preußen besaßen ihre eigenen Aerzte, die genug Arbeit hatten. Außerdem wurden sie durch zwei Wundärzte unterstützt, die im Markte wohnten. Die Ursache der Cholera dürfte in der Kost der Soldaten zu suchen sein. Die Preußen hatten ihr Schlachtvieh bei der Schießstätte. Jeden Tag wurden mehrere Tiere geschlagen, das Fleisch bei der Pestsäule verteilt, sofort gekocht und gegessen. Von den Ortsbewohnern erkrankten 160. Die meisten lagen in der Alleegasse. Die Toten wurden auf dem Friedhofe neben der Barbarakapelle bestattet.

Als im Juli 1883 in Aegypten die Cholera ausbrach, befürchtete man ihr Auftreten in Europa. Jeder Staat suchte sich zu schützen so gut er konnte. Bei uns wurde in allen Orten ein Gesundheitsamt errichtet. Dies verteilte gedruckte Aufrufe „Cholera in Sicht“. Diese Aufrufe enthielten Maßnahmen, wie sich das Volk am besten gegen die Cholera schützen könnte. Es hieß darin: 1. Sorge für reine Luft und lüfte täglich dein Zimmer; 2. Reinige die Senkgruben und alle Unratskanäle; 3. Iß kein unreifes Obst; 4. Verschaffe dir Karbolsäure; 4. Jede choleraverdächtige Krankheit zeige sofort an. Der Sommer verging, ohne daß ein Cholerafall vorkam. Auch zu Beginn des Weltkrieges befürchtete man, daß diese Seuche vom Kriegsschauplatz ins Hinterland verschleppt werde. Doch erwies sich die

Furcht als unbegründet. Die Maßnahmen, die sofort ergriffen wurden, gaben den Beweis, daß der Mensch Herr über die Cholera ist. Wenn unsere Ahnen in den Krankheiten ein Strafgericht Gottes erblickten, das über die Menschheit verhängt wurde, so hatten sie nicht so Unrecht. Es gibt Naturgesetze, die wir nie übertreten dürfen, die uns als etwas Heiliges gelten müssen. Sonne, Luft, Wasser und eine naturgemäße Lebensweise bewahren den Menschen vor jeder Seuche. Fehler und Verirrungen gegen diese natürliche Heilmittel mußte die Menschheit mit dem Massensterben büßen, das leider so häufig in unserer Heimat auftrat. Pest und Cholera erwähnen die alten Gedenkbücher, während Typhus, Blattern, Malaria, Diphtherie und anderes nie erwähnt wurden oder mit dem allgemeinen Namen „Epidemie“ oder „hitze Krankheit“ bezeichnet werden. Man kannte die ansteckenden Krankheiten nicht und die ärztliche Wissenschaft hat sich hier unsterbliche Verdienste um die leidende Menschheit erworben, indem sie diese heimtückischen Feinde studierte und die Mittel angab, mit denen wir ihr Auftreten in unserer Mitte verhindern können. Es ist ein weiter Weg, den der Mensch gehen mußte, ehe er aus der Nacht der Unwissenheit zur Erkenntnis und Wahrheit gelangte. Wenn wir auch noch nicht am Ziele unseres Strebens sind, daß wir alle Krankheiten heilen können, so müssen wir doch mit den Erfolgen zufrieden sein und können hoffen, daß es dem Menschengenosse doch gelingen wird, jeden Kranken wieder gesund zu machen und jede Furcht vor diesen fürchterlichen Feinden zu bannen.

Haben wir aus der Pestzeit eine Reihe von Bildstöcken und Wegkreuzen, die wir in der Umgebung und im Markte selbst antreffen, so stammen aus der Cholerazeit nur drei Denkmäler: Das Preußendenkmal am Weißenberg bei Poysdorf, das schon erwähnte Cholerakreuz bei Walterskirchen und das Preußenkreuz neben dem „Salzweg“ in derselben Gemeinde. Die Zeit der Aufklärung und besonders die Josefinischen Gesetze hatten die Denkart unseres Volkes stark beeinflußt. Kaiser Josef verbot die Errichtung von Wegkreuzen, von Kapellen und Statuen und ordnete an, daß man die bestehenden entfernen möge. Wurden auch diese Anordnungen nicht so streng befolgt, so lenkten sie doch das Volk von dem Brauche ab, Denksäulen und Bildstöcke zu errichten.

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, April 1926, Folge 4, S. 42 - 44